



Leseprobe

Ludwig Harig

Meine Siebensachen

ISBN (Buch): 978-3-446-23637-0

ISBN (E-Book):

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-446-23637-0>

sowie im Buchhandel.

Erinnern, Vergessen

Schon mit zwanzig erfreute ich mich meiner Lust, besonders eindrucksvolle Erlebnisse aufzuschreiben, um sie nicht zu vergessen: Geschichten und Gedichte vom Zauber der Straßen Lyons, von der Rüge meines ersten Schulleiters, vom Besuch einer Nervenheilanstalt. Mich drängte es, die Geschichte meiner Familie nachzuerzählen, und immer noch bin ich damit beschäftigt. Beim Erzählen verlasse ich mich mehr auf Bruchstücke meiner Erinnerung als auf verlässliche Fakten. Jung-Stillings Lebensgeschichte und Jean Pauls Selberlebensbeschreibung sind mir lieber als die Tagebücher von Staatsmännern und die historischen Dokumentationen geschichtsträchtiger Zeitereignisse. Was Jung-Stilling über das blinde Ungefähr und Jean Paul über die gedachte Person schreiben, bedeutet mir mehr als philosophische Erkenntnisse, als theologische Auslegungen, als psychologische Heilsangebote. Ein Leben lang habe ich mich meiner Erinnerungskraft gebrüstet, nun aber, achtzig geworden und mehr und mehr von Gedächtnisverlust befallen, neige ich dazu, abgerissene Gedankengänge erfinderisch wiederaufzunehmen, Filmrisse poetisch zu kitten. Dem Lob des Erinnerns folgt das Lob des Vergessens. In Thomas Rosenlöchers Erzählung »Wie ich in Ludwig Richters Brautzug verschwand« lese ich mit befriedigender Zustimmung: »Nur gut, daß wir das meiste vergessen, gegen dessen Verschwinden wir gestern noch vergeblich protestieren durften. Wenn nicht, umgekehrt, das Vergessen das Erinnernte als noch Vorhandenes ausgibt.«

Es sind die Löcher der Erinnerung, die Risse im Gedächtnis, die sich daraus ergebenden Widersprüche, es sind die von

mir begehrten Lücken, die das Erfinden beim Erzählen füllt. Das blinde Ungefähr wird sichtbar, die gedachte Person wird geboren. Erzählen speist sich aus dem Hunger der Sprache, aus dem Appetit der Wörter. Gesättigt sind sie zu allerlei Bewegungsspielen bereit, vollführen Sprünge, schlagen Salto mortale. So fügen sich die Risse beim Erzählen spielerisch zusammen und verhelfen mir zu immer neuen Geschichten. Alt geworden, kehre ich mit Epikur im Kopf die Werte von vorgestern um, stelle sie auf den Kopf – und was gestern mißliebig war, ist heute zum Selbstverständnis des Lebens geworden. Ein einfaches Beispiel: Mein tauber Zeh, den ich nach einer Bandscheibenoperation zurückbehalten habe, ist mir nicht mehr lästig. Ich spüre ihn nur noch, wenn ich an ihn denke, und dann freue ich mich, daß es ihn noch gibt.

Meine Vergeßlichkeit ist mir hin und wieder zwar ärgerlich, stürzt mich aber nicht in Verzweiflung. Sie gehört zu meinem Alter, sie gehört zu mir, sie gehört mir und entbindet mich jeder Verpflichtung, mich an etwas erinnern zu müssen – und sei es noch so wichtig. Allerdings ist mir bewußt: Wenn es um so etwas Schwerwiegendes geht wie das Glück des Vergessens, braucht man Alibis, die dieses Glück rechtfertigen, zitierfähige Bekenntnisse von Fachleuten, die das Vergessen geradezu preisen. Gary Smiths und Hinderk M. Emrichs Anthologie über den Nutzen und Harald Weinrichs Buch über die Kunst des Vergessens weisen auf verführerische Aussagen der Dichter hin. »O die Kinder des Glücks, die frommen! wandeln sie fern nun / Bei den Vätern daheim, und der Schicksalstage vergessen, / Drüben am Lethestrom, und bringt kein Sehnen sie wieder?« ruft Hölderlin aus, und Nietzsche schwärmt wörtlich in güldener Heiterkeit: »Rings nur Welle und Spiel. / Was je schwer war, sank in blaue Vergessenheit«, und endet: »Silbern, leicht, ein Fisch / Schwimmt nun mein Nachen hinaus.«

Man sagt mir natürlich zu Recht, ich hätte gut reden; alt geworden, verdrehte ich das Negative ins Positive, um mich wohl zu fühlen in diesem dichterisch bewegten Wellenspiel

des Vergessens. Aber so ist es nun einmal: Mir ist die anarchische Erkenntnis Epikurs tausendmal lieber als die bürgerliche Moral, staats- und religionsgestützt, die das Erinnern zu einem Wert erklärt, den sie erpresserisch verfißt. Mir wohlbewußt, wie heikel es ist, das Vergessen zu preisen, bekenne ich mich dazu. Ich will niemand überreden, niemand zu meiner Überzeugung bekehren, jeder muß selbst zusehen, wie er zurechtkommt mit sich und der Welt. Ich halte es mit Hölderlins und Harald Weinrichs Beschwörung der Lethe – wer Weinrichs literarischen Beispielen auf ihrer Spur ins Wesen des Vergessens folgt, wird begreifen: Prousts erzählendes Erinnern, Montaignes rasonierendes Erinnern, auch Jorge Luis Borges' poetisches Erinnern sind im Grunde zugleich auch Lobpreisungen des Vergessens:

Echolaute und Schritte,
Frauen, Männer, Todeskämpfe, Auferstehungen,
Tage und Nächte,
Halbträume und Träume,
jeder winzige Augenblick vom Gestern
und aller Gestern der Welt,
der feste Degen des Dänen und der Mond des Persers,
die Taten der Toten,
die geteilte Liebe, die Wörter,
Emerson und der Schnee und so viele Dinge.
Nun kann ich sie vergessen. Ich gelange zu meiner Mitte,
zu meiner Algebra und meinem Schlüssel,
zu meinem Spiegel.
Bald werde ich wissen wer ich bin.